

# Deutsche Jagdkultur – Immaterielles Weltkulturerbe?

## Stellungnahme des Ökologischen Jagdverbands (ÖJV)

Der Deutsche Jagdverband (DJV), der Bayerische Jagdverband (BJV) und der Bundesverband Deutscher Berufsjäger (BDB) möchten „Jagdkultur und Jagdwesen in Deutschland“ zum immateriellen Weltkulturerbe anerkennen lassen. Die Deutsche UNESCO-Kommission hat den Antrag der Verbände nun erneut zurück gestellt und eine Überarbeitung in den Punkten Tierethik, Waldpflege und Verhältnisse der Verbände untereinander empfohlen. Im Herbst soll dann eine neue Begutachtung des Antrags stattfinden (JAWINA.DE 14.5.20).

## Deutsche Jagdkultur?

Den Begriff Jagdkultur sucht man in den einschlägigen Online-Lexika vergebens – weder der Duden noch Wikipedia führen den Begriff Jagdkultur. Das deutet darauf hin, dass der Begriff außerhalb der Gruppe der Jäger nicht verwendet wird und eher eine Wortschöpfung aus den eigenen Reihen ist. Fündig wird man dementsprechend im BLV- JAGD LEXIKON (1996), in dem Jagdkultur erklärt wird als „Gesamtheit der geistigen, ethischen und künstlerischen Bezüge der Jagd, wodurch die Jagd Bestandteil der allgemeinen Kultur eines Volkes bzw. einer Epoche ist“. Der Begriff „Jagdwesen“ wird definiert als „Die Tätigkeit des Nachstellens und Erbeutens von Wild, zugleich alle sich daraus im Laufe der Geschichte entwickelnden Sach- und Rechtsbegriffe umfassend“.

Da die „Gesamtheit der geistigen, ethischen und künstlerischen Bezüge“ sowie „alle Sach- und Rechtsbegriffe“ der Jagd quasi „alles mögliche“ abbildet, soll also offenbar die Jagd in toto, wie sie in Deutschland ausgeübt wird, Weltkulturerbe werden. Ein Alleinbestimmungsmerkmal lässt sich aus den Definitionen nicht ableiten. Kann man überhaupt DIE deutsche Jagdkultur definieren? Und ist die Jagd wirklich Bestandteil unserer Volkskultur? Oder ist Jagdkultur doch eher die Beschreibung der prägenden jagdlichen Merkmale einer Epoche? Und wenn, stehen wir nicht gerade am Ende einer Epoche, die geprägt war von intensiver Wildhege und Trophäengier?

Da es in Deutschland keine homogene Jägerschaft gibt, die durch einen Jagdverband vertreten würde, kann es keine alleingültige Erklärung einzelner Verbände geben, was genau Jagdkultur ist. Angeblich sind in Deutschland 77% der Jäger/innen Mitglieder der Landesjagdverbände. Offenbar mit großen regionalen Unterschieden: In Berlin sind lediglich 30% der Jäger/innen im LJV, in Sachsen ca. 46%. Im bevölkerungsreichsten Bundesland Nordrhein-Westfalen gibt es bereits ca. 30.000 Jäger/innen, die nicht durch den LJV vertreten werden (knapp ein Drittel). Und das, obwohl Jungjäger zwangsläufig Mitglied werden (müssen), wenn sie dem örtlichen Hegering beitreten. Zur Jagdkultur gehört auch, dass sich der jeweilige

Dachverband gerne als Alleinbestimmer und Entscheider über die Deutungshoheit der Jagd inszeniert und der Politik, selbstredend, die Jagdgesetzgebung diktiert. In NRW werden per Gesetz (§52 LJagdG NRW) praktisch keine anderen Vereinigungen der Jäger als der LJV und die Berufsjäger zugelassen. Der Bund Deutscher Berufsjäger zählt weniger als 1000 Mitglieder und wird vom DJV als Partner akzeptiert und hofiert, während man den ÖJV, mit deutlich mehr Mitgliedern, als nicht repräsentativ aberkennt. Einen Anspruch der antragstellenden Verbände darauf, die „deutsche Jagdkultur“ abschließend zu definieren, ergibt sich also nicht.

### **Dunkle Geschichte und Brauchtum**

Die mit dem Reichsjagdgesetz (RJG 1934) manifestierte Selbstverständlichkeit, dass ein einziger deutscher Jagd-Dachverband über Ausrichtung und Rahmenbedingungen der Jagd, also letztendlich die „Jagdkultur“, entscheidet, begründet die bis heute andauernde katastrophale jagdliche Debattenkultur bis hin zur absoluten Ablehnung anderer Meinungen. Politisch wird gegen eine „grüne Ideologie“ gehetzt, Feindbilder wurden aufgebaut und gepflegt: So werden andere Verbände wie NABU oder ÖJV, die eine Weiterentwicklung von der traditionellen Jagd hin zu einem zeitgemäßen Wildmanagement fordern, nicht nur vehement abgelehnt, sondern obendrein angefeindet. Zahlreiche Denunziationen „Andersdenkender“ wie z.B. ÖJV-Förster, zeichnen zudem ein erschreckendes Bild der Jagdkultur hinsichtlich Meinungsfreiheit und Demokratieverständnis. Die mangelhafte Aufarbeitung der eigenen NS-Geschichte soll hier nur am Rande erwähnt werden (Vgl. BODE&EMMERT 1998). Erst im Reichsjagdgesetz waren regionale und bäuerliche Traditionen im Sinne der Gleichschaltungsideologie der Nazis ausgemerzt worden. Die Hegepflicht zum Schutz des Wildes wurde gesetzlich vorgeschrieben und der Abschuss des Schalenwildes, ganz im NS-Geist, hinsichtlich der Geweihträger nach Güteklassen klassifiziert. Es wurden stärkere Geweihe angestrebt, die mittels „Aufartung“, d.h. durch eine Auslese vermeintlich hochwertiger Erbanlagen, selektiv herangehegt werden sollten. Dass die jahrzehntelange „Aufartung“ nichts gebracht hat war bereits in den 1980-er Jahren bekannt (WÖLFEL 1991) – ungeachtet dessen wird die Selektionsjagd aber bis heute von den Verbänden vertreten und in vielen Revieren praktiziert. Die Trophäenjagd erhielt, von willfährigen, meist verbandsabhängigen Wildbiologen (bis heute) unterstützt, einen verpflichtenden gesetzlichen Rahmen.

Die „deutsche Weidgerechtigkeit“ ist eine Wortschöpfung der Nazis und das jagdliche Brauchtum stützt sich auf das von Göring in Auftrag gegebene Fundamentalwerk „Jagdliches Brauchtum“ von Walter FREVERT (1936). Das Buch entsprach vollkommen der nationalsozialistischen Ideologie. Die Bücher Freverts „sind bis heute Bestseller und gelten als Klassiker der deutschen Jagdliteratur, die Generationen von Jägern geprägt haben. Trotz ihrer Genese im ideologischen

Kontext des Nationalsozialismus, beziehungsweise trotz revisionistischer Romantisierung des vormaligen deutschen Ostens (insbesondere in *Rominten*, 11. Auflage 2008) werden sie ohne historisierende Kommentierung bis in die Gegenwart neu aufgelegt.“ (Wikipedia zu Walter Frevert; 25.5.2020). Die Brauchtumpflege ist vielen Traditionsjägern heute wichtiger als dessen Weiterentwicklung. Im von den Nazis 1938 eröffneten Deutschen Jagdmuseum in München konnten trotz jahrelanger heftiger Kritik noch bis 2013 drei Hirschtrophäen eines der größten Verbrecher der Nazi-Zeit, Hermann Göring, „bewundert“ werden (SEBALD 2014). Der damalige Museumsdirektor Ergert erklärte 2005: „Sie gehören eben auch zum Museum. Und warum sollte ein Museum nicht auch eine Trophäe eines Mannes zeigen, der vielleicht in dieser Zeit sehr in Erscheinung getreten ist, der letzten Endes auch zur deutschen Jagdgeschichte gehört.“ (zit. nach HENKEL 2005).

Häufig werden sogar diejenigen Jäger/innen diskreditiert, die einen jagdlichen Brauch aus guten Gründen verändern. Zum Beispiel: Nach Frevert ist es bis heute Brauch, nach Gesellschaftsjagden „Strecke zu legen“, d.h. das geschossene Wild in ganz bestimmter Anordnung auf den mit Fichtenästen ausgelegten Boden zu legen, um die Wildarten dann zu „verblasen“ (jede „wichtige“ Wildart mit eigenem Jagdhorn-Signal). Aus Gründen der Wildbrethygiene gehen viele Jagdleiter seit Jahren dazu über, das Wild nach den Jagden so rasch wie möglich in die Kühlung zu bringen und nur jeweils ein repräsentatives Stück Wild pro Art auf die Strecke zu legen bzw. aus Gründen der Wildbrethygiene zu hängen. Eine durchaus sinnvolle Weiterentwicklung des Brauches, der aber von weiten Teilen der traditionellen Jäger abgelehnt wird. Überhaupt fremdelt die jüngere Jägergeneration mit vielen auf sie verstaubt wirkenden Bräuchen und auch die „Jägersprache“ wird in der Jagdpraxis von der jüngeren Generation nur noch fragmentarisch gesprochen, da die Sprache eher altertümlich als identitätsstiftend wirkt. Das Jagdhorn, früher sinnvolles Instrument zur gegenseitigen Verständigung in unübersichtlichem Gelände, wird in der Praxis längst vom Handy ersetzt.

Die Jagd, so wie sie heute noch in vielen Revieren ausgeübt wird und die nun von den Antragstellern als „Jagdkultur“ verewigt werden soll, ist also keineswegs jahrhundertealte Kultur, sondern in weiten Teilen geprägt vom Reichsjagdgesetz (1934) und dem anschließenden Bundesjagdgesetz von 1953, das weitestgehend dem RJG entsprach. Erster Hauptgeschäftsführer des DJV wurde übrigens Ulrich Scherping, der als rechte Hand Görings bereits Geschäftsführer des Reichsjagdbundes gewesen war.

## **Kultur im Wandel?**

In einem der ganz wenigen Artikel über „deutsche Jagdkultur“ beklagt der Jagdautor MARTIN (2008) den „Sittenverfall“ der Jäger genauso wie die gleichgültige Haltung des DJV/ BJV und LJV NRW zur „Jagdkultur“ und macht deutlich, dass die aktuelle Jagd in großen Teilen nicht mehr viel gemein hat mit den konservativen

Vorstellungen der ehrwürdigen, weil „weidgerechten“ deutschen Jagdkultur. Die sehnsüchtige Vorstellung einer „Jagd, wie wir sie von unseren Vätern und Großvätern gelernt haben“ (Vgl. KRUSE 2014) vereint die Verbände in ihrem „Kampf“ gegen Erneuerung. Doch die junge Basis mit ihren „Influencern“ schert sich nicht um die Sehnsüchte der Funktionäre und zeichnet seit wenigen Jahren ein ganz anderes Bild von der aktuellen Jagd. In einem Kommentar zu einem Film des jungen Bloggers und Jagdfilmers Rouven Kreienmeier („jagenNRW“) heißt es: „... Wer diesen Film anschaut, der ist schon mitten drin in der digitalisierten Jagd der Social Media. Da wächst (für die etablierte Jagd fast unbemerkt) eine Jägergeneration heran, die den alten Formen der Jagdverbände längst entsprungen ist. Die Jagdindustrie hat das schon als erste bemerkt und erkannt, dass Märkte und Kunden hierüber anzusprechen und zu erreichen sind. Was macht aber die offizielle Jagd: Man muss sich nur umschaun in den Reihen der gerade abgelaufenen Jahreshauptversammlungen: Dort ist weder die Form zu finden noch die Generation, die den Takt der Jagd zukünftig angeben wird. Hoffnungsvoll ist ebenso, dass die digitale Jägergeneration unabhängig von den bislang noch Etablierten ein neues Bild der Jagd entwickelt - und trotz vieler neuer Ansichten zur Bejagung von Wild auch an alten Traditionen und Gebräuchen anknüpft bzw. solche pflegt. Jagdpolitik wird zukünftig immer weniger nach offiziellem Geheiß in den Verbandsmitteilungen entworfen, dafür aber in den Social Media von den digitalen Kräften. Danke „jagenNRW“ und allen anderen Jagdbloggern für die demokratische Modernisierung über die Digitalisierung unserer Jagd.“

Die unschönen, nicht ins Bild passenden Auswüchse der „modernen Jagd“ werden von den Verbänden geißelt, je nach politischem Kalkül aber auch toleriert. Wie das „Crowbusting“, der Gemeinschaftsjagd auf Krähen in martialischen Volltarnanzügen. Diese selbst in weiten Teilen der Jägerschaft verpönte „Jagdart“ wurde den Jägern in NRW, auf Drängen des LJV (!), wieder gesetzlich erlaubt, um den Niederwildjägern einen Dienst zu erweisen.

Ein anderes Bild soll nun in dem Antrag von DJV, BJV und BDB erzeugt werden, wobei die Darstellung der deutschen Jagd an etlichen Stellen extrem verklärt gesehen wird und teils falsch ist (s. Kasten).

Auszüge aus dem Antrag	Kommentar des ÖJV
„Die Jagd ... findet im Sinne eines ökologischen Handelns regulierend statt.“	Es wird suggeriert, jedwede Jagd würde Wildbestände „regulieren“. Doch die Jagd, wie sie die Antragsverbände vertreten, reguliert nicht, sondern findet im rein kompensatorischen Bereich statt. Die anwachsenden Schalenwildbestände belegen dies eindrücklich.

<p>„...eine auf tierökologischen Kriterien basierende Auswahl der zu entnehmenden Tiere...“</p>	<p>Die von verbandsabhängigen Wildbiologen gedeckte und von Behörden verordnete selektive Jagd basiert nicht auf tierökologischen Kriterien, sondern auf überholten trophäen- und produktionsorientierten Leitlinien („Hege mit der Büchse“) (z.B. RAESFELD 1898).</p>
<p>„Immer mehr Menschen fordern eine Abkehr von industrieller Produktion und regionale, tierfreundlich erzeugte Produkte. „Nur in diesem zukunftsgerichteten Ansatz kann die traditionsreiche Sichtweise der Jagd bestehen.“</p>	<p>Die gepriesene „Abkehr von der industriellen (Fleisch-) Produktion“ steht in krassem Widerspruch zum Verhältnis des DJV zum Deutschen Bauernverband, der gerade die industrielle Fleischproduktion protegiert.</p>
<p>„Dieser ist eingebunden in umfangreiche ökologische Maßnahmen, die von den Jägerschaften oder Einzelpersonen, vielfach ehrenamtlich, erbracht werden. Jagd und Ökologie wird von den eingebundenen Gemeinschaften nicht als Gegensatz gesehen.“</p>	<p>Der Begriff „ökologisch“ wird im Antrag inflationär häufig verwendet, obwohl die Jagd, wie sie im Antrag vertreten wird, nicht ökologisch ist. Der Begriff Ökologie wird missbraucht, um sich selbst einen aufgeklärten, grünen Anstrich zu geben. Was völlig absurd ist, bedenkt man, mit welcher Vehemenz die Verbände eine „grüne Ideologie“ und „ökologische Jagdgesetze“ ablehnen.</p>
<p>„Jägerinnen und Jäger sind ausgebildete Experten“</p> <p>„Die Forderung nach dieser ökosystemgerechten Jagd kam aus den Reihen der Jäger.“</p> <p>„Für die Bewirtschaftung des Revieres können von Jagdbehörden Abschusspläne erstellt werden“</p>	<p>Die Jäger sind nicht ökologisch ausgebildet und handeln daher nicht per se ökologisch. Sie sind auch mehrheitlich keine „Experten“ im Sinne einer „ökosystemgerechten Jagd“, da diese Jagd von den Antrag stellenden Verbänden abgelehnt wird, bzw. der Ausdruck „ökosystemgerechte Jagd“ (bewusst?) vollkommen missverstanden wird. Ein Revier, das ökosystemgerecht bejagt wird (Wildmanagement), kann nicht gleichzeitig „bewirtschaftet“ werden wie ein landwirtschaftlicher Betrieb.</p>
<p>„Dem gestiegenen Interesse einer breiten Öffentlichkeit kommen die Verbände mit zahlreichen öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen entgegen.“</p>	<p>Die Veranstaltungen der Verbände (Hubertusmessen, Waldschulen?) sind offenbar nicht mehr geeignet, um positiv öffentlichkeitswirksam zu sein. Das Image der Jagd in der Gesellschaft wird immer</p>

	<p>schlechter, da die Verbände das Bild einer traditionellen Brauchtumsjagd verkörpern. Die „Schuld“ am schlechten Image schieben die Verbände, wenig selbstkritisch, auf die „entfremdete Stadtbevölkerung“... Eine Kooperation mit der „naturfernen“ urbanen Bevölkerung im Sinne des kulturellen Zusammenwirkens wird nicht angestrebt, stattdessen die Stadtbevölkerung stigmatisiert.</p>
<p>„Seit den siebziger Jahren des 20. Jhd. erfährt die Jagd in Deutschland einen neuen Umbruch, da ökologische Einflüsse immer bedeutsamer werden. Die Anerkennung des DJV als Naturschutzvereinigung im Jahre 1976 und die Forderungen nach einer ökosystemgerechten Jagd, die aus den Reihen der Jäger kamen, waren deutliche Zeichen dafür.“</p>	<p>Einen generellen Umbruch der Jagd hat es nie gegeben, weil die Verbände sich strikt gegen einen ökologischen Umbruch gestemmt haben! Die Anerkennung des DJV als Naturschutzvereinigung war ein Schildbürgerstreich vor 34 Jahren. Der DJV sieht sich klar an der Seite der Naturnutzerverbände und pflegt das Feindbild Naturschutz v.a. in Form von NABU und BUND.</p> <p>Der LJV NRW, größter Landesjagdverband, wurde 2015 nicht als Tierschutz- oder Naturschutzvereinigung anerkannt.</p>
<p>„Die Vermittlung der Hege als Naturschutzmaßnahme, von der die gesamte Flora und Fauna profitiert, sind weitere Merkmale eines Wandels.“</p>	<p>Das alte Dogma von der Hege als Naturschutzmaßnahme. Hege ist kein Naturschutz! Von der jagdlichen Hege profitiert nicht „die gesamte Flora und Fauna“, sondern zuvorderst häufige Ubiquisten wie Rehe und Wildschweine oder jagdliche Zielarten wie Fasane und Muffel. Naturschutz zielt auf gefährdete Biotoptypen, wie Magerrasen, extensiv genutzte Sandäcker oder Birkenbruchwälder. Blühstreifen und Wildäcker helfen Fasane und Kohlweißling temporär, sind aber kein Naturschutz im engeren Sinne.</p>
<p>„Industrialisierung des jagdlichen Handwerks: Von Forst, Landwirtschaft und von Teilen der Politik wird von der Jagd eine lediglich regulatorische</p>	<p>Diese Wortschöpfung ist neu und wenig greifbar, zeigt aber, wo die Verbände die Probleme sehen bzw. die Gefahr für ihr Kulturgut Jagd.</p>

<p>Funktion gefordert und Ausdrücke wie "Wildtiermanagement" oder radikale Jagdmethoden sind typisch für eine wachsende Industrialisierung, die die Jagd vom Kulturgut zum Wirtschaftsbetrieb umzuwandeln droht.“</p>	<p>Die „regulatorische Funktion“ hat man sich selbst jahrzehntelang auf die Fahnen geschrieben und kritisiert nun andere, die von den Jägern nun fordern, die Regulation endlich umzusetzen.</p> <p>Jagd soll keine Funktion haben, keine Dienstleistung sein, sondern Selbstzweck bleiben.</p> <p>In vielen Eigenjagden großer Waldbesitzer, dem kommunalem Wald oder Staatswald ist die Jagd längst als Teil des Wirtschaftsbetriebs weiter entwickelt worden. Die Jagd bleibt, als zielgerichtete und zeitgemäße Weiterentwicklung des Handwerks, auch hier Kulturgut.</p>
<p>„Als Vertreter einer derartigen Industrialisierung kann der ÖJV angeführt werden. Die meist aus dem Forst kommenden Vertreter sehen in der Jagd einen industriellen Wirtschaftsbetrieb, der zudem der Schädlingsbekämpfung dient.“</p>	<p>Selbst in einem Antrag an die UNESCO diffamieren die Verbände den ÖJV. Jäger, die auf die zwingend notwendige Reduktion der Schalenwildbestände hinweisen, werden seit Jahren als „Schädlingsbekämpfer“ verunglimpft. Etliche Studien aus Waldrevieren der letzten Jahre zeigen, dass nur eine Reduktion unangepasster Schalenwildbestände zu einer Abnahme der Waldwildschäden führen kann.</p>

### Was verschwiegen wird

Negative Auswirkungen der Jagdkultur werden in dem Antrag nicht genannt, wie die Ausrottung der großen Raubtiere, der nicht durch jagdliche Hege zu stoppende Niederwildeinbruch und die unregulierten Schalenwildbestände - die erst durch die von den Verbänden propagierte Hege und „Wildbewirtschaftung“ so stark anwachsen konnten. Die Wildbewirtschaftung und Hege der letzten Jahrzehnte haben die nie dagewesenen ökonomischen Wildschäden in der Landwirtschaft sowie ökonomischen und ökologischen Schäden in den Wäldern herbeigeführt.

Die heute immer noch in den Verbänden verklärt gesehene Trophäenjagd und die damit verbundenen „Trophäenschauen“ werden, aus gutem Grund, komplett verschwiegen. Das Wort Trophäe kommt im gesamten Antrag nicht einmal vor! Obwohl gerade diese für viele Vertreter der Verbände nach wie vor eine der

Haupttriebfeder ist, zur Jagd zu gehen. Dass etwa 2.500 Deutsche Jahr für Jahr zur Trophäenjagd nach Afrika reisen, um dort u.a. Giraffen, Leoparden und Nashörner zu schießen, soll wohl kein Teil „deutscher Jagdkultur“ sein. Ganz zu schweigen von den Tausenden, die jährlich in den europäischen Osten reisen, um auf kapitales Schalenwild zu jagen.

Außerdem verschweigt der Antrag sämtliche Herausforderungen, vor der die Jagd derzeit steht: die äußerst ambivalente Haltung der Jägerschaft gegenüber dem Wolf, die Gefahr der Ausbruch der Asiatischen Schweinepest in Deutschland, die stärker denn je schwelende Wald-Wild-Frage im Zusammenhang mit den neu zu gründenden, „klimastabilen“ Wäldern. Auf keine der Fragen gibt es zielführende Antworten. Es werden lediglich altbekannte Parolen ausgegeben, dass die Probleme eigenverantwortlich vor Ort gelöst werden müssten. So wie es seit Jahrzehnten nicht funktioniert, weil jeder Jagdpächter in „seinem“ Revier, dem Reviersystem und liberaler Jagdgesetze sei Dank, beinahe nach Gutdünken jagen oder hegen kann. Und es funktioniert nicht, weil eine Weiterentwicklung der Jagdkultur immer unterbunden wurde. Bislang sind DJV und Berufsjäger gegen jedes neue Landesjagdgesetz Sturm gelaufen (z.B. LJV NRW 2012), um jedwede Änderung zu vermeiden.

## **Fazit**

Mit dem völlig deplatzierten Begriff „Industrialisierung“ der Jagd möchten die Verbände diejenigen diskreditieren, die anders, also zielorientiert jagen und die im Antrag als „Schädlingsbekämpfer“ verunglimpft werden. Was hinter der andauernden Schwarz-Weiß-Malerei der Verbände steckt, ist klar: Man will die Jagd nicht als sinnvolle und notwendige Dienstleistung für Landwirtschaft, Waldbau und Naturschutz sehen, sondern weiterhin als erhabenes Kulturgut, das wertvoller ist als sämtliche Wildschäden in Wald und Flur (besonders der reife Kronenhirsch..). In den Revieren sollen linientreue Wildheger regieren, die garantieren, dass der Wildbestand hoch bleibt. Jagd soll bleiben, was es in der Epoche seit 1934 immer war: Selbstzweck.

Die traditionelle Brauchtums- und Hegejagd, wie sie von DJV/BJV und BDB dargestellt und befürwortet wird, ist wissenschaftlich obsolet und wird von der Gesellschaft sowie der jungen Jägergeneration nicht mehr mitgetragen. Sie entspricht in weiten Teilen nicht dem Leitbild des ÖJV. Eine dienende und zweckmäßige Jagd dagegen, die sich weiter entwickelt zu einem zeitgemäßen Wildmanagement, kann eines Tages ggf. zum Kulturerbe werden.

Die Jagd, wie sie die Antrag stellenden Verbände gerne sehen, taugt dagegen nicht zum Weltkulturerbe, weil diese Jagd auch den meisten Kriterien zur Aufnahme nicht Stand hält (DUK 2020).

Der Antrag offenbart die Intention der Verbände eindrucksvoll: Man möchte keine an den Problemen orientierte Weiterentwicklung der Jagd(kultur), sondern eine



Konservierung der traditionellen Brauchtums- und Hegejagd inklusive der Bewirtschaftung hoher, leicht zu bejagender Wildbestände.

Sämtliche Argumente, warum das „deutsche Weidwerk“ als Kulturform keine Vorbildfunktion als Welterbe haben kann, hat HESPELER (1990) bereits vor 30 Jahren in seinem Buch „Jäger wohin? Eine kritische Betrachtung deutschen Waidwerks“ aufgeführt. Daran hat sich bis heute nichts geändert, wie sein jüngstes Werk „Hege. Eine durchaus kritische Betrachtung“ belegt. Der Autor sah sich nach Veröffentlichung des allerersten Buches mit Fundamentalkritik am deutschen Jagdwesen von den traditionellen Jagdverbänden durch deren heftige Repressionen gezwungen, das Land zu verlassen.

Ähnlich erging es Horst Stern, der in seiner Reihe „Sterns-Stunde“ am Heiligen Abend 1971 „Bemerkungen über den Rothirsch“ die völlig überkommene Rotwildhege kritisierte. Epochemachend seine damaligen Worte: „Sie hören richtig, meine Damen und Herren. Es ist nicht dringlich zur Zeit, den Hirsch zu schonen. Es ist dringlich an der Zeit, ihn zu schießen.“ Noch während der Sendung überschlugen sich die Anrufe. Morddrohungen folgten. Die Sendung gilt heute als Auftakt einer neuen jagdlichen Epoche.

Die Aufnahme der deutschen Jagdkultur als Welterbe würde die Geschichte der Jagd ebenso verklären wie die gegenwärtige Jagd in ihren vielfältigen Ausprägungen und auch reformbedürftigen Aspekten unberücksichtigt lassen und ist deshalb nicht zu rechtfertigen.

Gez.

Elisabeth Emmert

ÖJV-Bundesvorsitzende

Quellen:

BLV Jagd Lexikon (1996): Jagd Lexikon. Ein Buch aus dem Verlag die Pirsch und unsere Jagd. BLV Verlagsgesellschaft München.

Bode, W., Emmert, E. (1998): Jagdwende. Vom Edelhobby zum ökologischen Handwerk. Beck'sche Reihe. Verlag C. H. Beck. München.

DUK (Deutsche UNESCO-Kommission)(2020): <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-werden/aufnahmekriterien-fuer> (aufgerufen am 26.5.2020)

Frevert, W. (1936): Jagdliches Brauchtum. Paul Parey, Berlin.

Frevert, W. (2007): Jagdliches Brauchtum und Jägersprache. Kosmos-Verlag Stuttgart

Hespeler, B. (1990): Jäger wohin? Eine kritische Betrachtung deutschen Weidwerks. BLV-Verlag. München

Hespeler, B. (2019): Hege. Eine durchaus kritische Betrachtung. Österreichischer Jagd- und Fischereiverlag, Wie

<https://www.oejv-bayern.de/arbeitskreise/ak-jagdkultur/jagdmuseum-2013-07/>

<https://www.oejv-bayern.de/%C3%BCber-uns/nachrufe/horststern/>

Jawina.de (14.5.20): <https://www.jawina.de/jagd-als-immaterielles-kulturerbe-antrag-erneut-zurueckgestellt/> (aufgerufen am 25.5.2020)

Kruse, M. (2014): Hat die Jagd noch Zukunft? In RWJ (Rheinisch Westfälischer Jäger) 7/2014

LJV NRW (2012): Forderungen an die Landespolitik: Keine Politik gegen die Betroffenen: Das Jagdrecht in Nordrhein-Westfalen muss erhalten bleiben! Positionspapier vom 4.4.2012

Martin, W. (2008): Jagdkultur statt Krieg. Online-Beitrag vom 2.1.2008: <https://www.jagderleben.de/praxis/jagdkultur-statt-krieg> (aufgerufen am 25.5.2020)

Sebald, C. (2014): Jagdmuseum München. Nazis und andere Hirsche. In Süddeutsche Zeitung (SZ) vom 1.2.2014. ([www.sueddeutsche.de/muenchen/jagdmuseum-in-muenchen-nazis-und-andere-hirsche-1.1877126](http://www.sueddeutsche.de/muenchen/jagdmuseum-in-muenchen-nazis-und-andere-hirsche-1.1877126))

Von Raesfeld, F. (1898): Das Rotwild. Paul Parey Verlag. Berlin

Wölfel, H. (1991): Sechs Jahrzehnte „Aufartung“ haben nichts gebracht. In: Deutsche Jagd-Zeitung 5/1991, S. 14-15